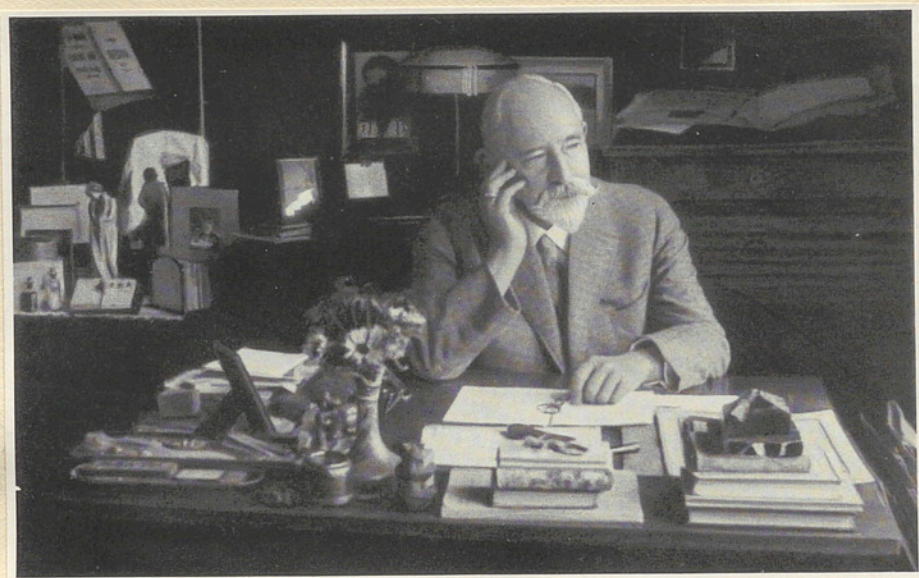


Nekr
N
27

PAUL NAEF

1870 — 1931





Nekr N 27

Abschiedsworte

bei der Bestattung von

PAUL NAEF

am 4. April 1931,

im Krematorium Zürich



Berichthaus Zürich

G 1504
M. Hiesbach
2

Dabeim

*Wie gut sitz' ich in meiner Klause,
Geborgen von der Welt Gebräuse!
Aus hunder Bilder stummer Runde
Schaut schöner Stunden Wiederkunde —
Dort aus dem Buchschrank an der Wand
Grüßt mich der Geister selig Land —
Im Geigenkasten schläft die Saite,
Zum Musenklang die stets bereite —
Und fehlt der Wintersonne Strahl,
Leuchtet's im Innern wohl zumal:
Aus warmem Herzen pocht das Blut
An heiliges Erinn'ungsgut.*

Der lieben Frau.

P. N.

Abdankungspredigt von Pfarrer Haeusler

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. „Herr, den wir tief im Herzen tragen, sei Du mit uns!“ Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn auch in dieser Stunde! Amen.

In Trauer Versammelte!

Der allmächtige Gott, der Herr unseres Lebens und Sterbens hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen: Paul Naef, von Zürich, geliebten Gatten von Rosa, geb. Werner, im Alter von 61 Jahren. Herzlichen Dank euch allen im Namen der Hinterlassenen für das, was immer so wohl tut in solchen Stunden, für alles stille Mittragen jetzt und in den Wochen, die vorausgegangen! — Gott verleihe uns allezeit die rechte Kraft in der Stunde des Heimwehs!

Liebe Trauernde und Teilnehmende! Statt hier zu stehen und zu sprechen — wie viel lieber wollte ich, wie ihr, schweigend das Bild des geliebten Freundes einfach an mir vorüberziehen lassen — schweigend, in Ehrfurcht vor der Tiefe eures Leids. Wenn ich mich euerem Wunsche doch unterzogen habe, so weiß ich wohl, daß nicht die gegenwärtige Stunde die schwerste ist, da ihr, getragen von all der Teilnahme so vieler Freunde des Verewigten, euch hier zusammengefunden habt, wo ja noch zugleich das Gefühl der Zugehörigkeit zu der großen Leidgemeinschaft der vielen, die schon hier gestanden, versöhnend in euer Leid hinein sich senkt, viel schwerer sind jene Stunden gewesen, da es euch ganz klar werden mußte: Wir können dich, lieber Gatte, Vater, Bruder, Schwager und Onkel nicht mehr lange behalten! Ja, wo gerade eure Liebe ihm nichts anderes mehr wünschen durfte. Und doch, wir

würden ihn, unsern Freund nicht verstehen, wollten wir jetzt nur in den Gedanken an Verlust und Tod uns versenken, hat er selber doch vor Jahren, unmittelbar nach dem Abschied von einem seiner liebsten Freunde, unter dem Eindruck einer niederbeugenden Trauerfeier die Worte geschrieben: „Wenn ich einmal berufen werde, dann darf euch mein Tod und Abschied nicht als schreckender Abgrund vor die Seele treten. Er ist nur die erwartete, friedliche, natürliche Auflösung nach den Wechselfällen des Lebens. Und beim „Abschied“ soll nicht lange und peinlich verweilt werden. Wir alle gehen ja zur allmächtigen Urmutter Erde zurück und finden uns dort in gewissem, wenn auch hier uns unbekanntem Sinne wieder.“

So wollen auch wir jetzt nicht nur von dem reden, was wir verloren haben. Wir wollen lieber an das denken, was euch in dem Manne geschenkt war und wie auch in eurem Leben durch ihn Werte geschaffen worden sind, die euch innerlich reich gemacht haben, Werte, die euch kein Tod nehmen und keine Flamme verzehren kann.

Ihr, die ihr ihn Gatten und Vater nennt, erlebt ihn in eurer Weise so ganz anders, so viel tiefer, als es Worte auszudrücken vermögen! Aber aus wie verschiedenen Kreisen immer wir andern zusammengekommen sind, so manche Seite wir an ihm zu schätzen gewußt haben bei der Vielseitigkeit seiner künstlerischen und allgemein menschlichen Interessen — eines leuchtet doch aus allem heraus für uns: der goldtreue und grundehrliche Mensch, treu jedem, dem er einmal näher gekommen und mit dem er verwandte Saiten fühlte, und ehrlich in seiner ganzen Denk- und Gesinnungsart, er, der nie ein Wort über die Lippen brachte anders, als er dachte und empfunden hat, und der es auch sicher so gehalten hätte, wenn er weniger das Glück äußerer Unabhängigkeit besessen hätte. Wir wußten, wie sehr auch dann — ja dann

erst recht — wenn er etwa seine unfreundliche Seite hervorkehrte, es nicht Abwehr für seine Person war, sondern weit mehr der Ausdruck seines scharf empfindenden Wahrheitsnerves, der gegen alles Unechte, Gemachte revoltierte, auf welchem Gebiet immer es ihm begegnen mochte. Gab es auch ab und zu bei verschieden gearteten Weltauffassungen ein scharfes Aufeinanderstoßen, so bekam man es — wenn er bei andern nur das ehrliche Wollen spürte — immer zu fühlen, wie tief man in ihm den Freund besaß, der nur wieder auf anderem Wege nach dem gleichen Edelmetall grub und auf seine eigene Weise uns zum Bewußtsein brachte: „In unseres Vaters Hause sind viele Wohnungen“ — es gibt nicht nur einen, es gibt viele Wege, viele Methoden. So lebt er heute vor allem in euch, da ihr noch den Weg der Erinnerungen in eure gemeinsam verlebte Jugendzeit überblickt: Bruder und Schwester des lieben Entschlafenen, unter der straffen Erziehung des Vaters, Kaufmann Johann Gottfried Naef, und erfüllt von den Idealen der feinsinnigen, künstlerisch reich veranlagten Mutter Pauline Stahel. Als Wahrheitssucher, so steht er vor allem auch vor euch, seinen Klassengenossen, den wenigen noch Übriggebliebenen aus jener denkwürdigen Klasse, in die so frühe eine Bresche nach der andern gebrochen wurde wie selten wohl in eine Klasse. Wie gehörte er zu denen, die lieber die Ungunst der Lehrer riskierten, als daß sie mit einer Antwort, die nicht dem Innersten entsprochen hätte, sich ihre Gunst erkaufte hätten! Und doch, wie hing er wiederum an seinen Lehrern, mit welcher bis ins Alter nie ausgelöschten oder verblaßten Dankbarkeit! Ich brauche nur an einen zu erinnern, der wohl hier an dieser Stätte schon oft genannt worden ist: Papa Motz. Wie Pietät in tiefstem Sinne ein Grundzug seines Wesens war — ergreifender könnte uns das nicht entgentreten, als in der Art, wie er für seinen damaligen

Geigenlehrer noch in spätern Jahren zusammen mit ein paar ebenso edel gesinnten Freunden eingetreten ist und wie er dem alternden Mann die letzte große Sorge seines einsam gewordenen Lebensabends abgenommen hat, ohne das Greifbare jenes Helfens je nur zu erwähnen, das ihm so oft eine Herzenssache gewesen war! Wie zitterte es durch seine Worte, die er dem sterbenden Geiger widmete; ich kann mir nicht versagen, nur ein paar Zeilen herauszugreifen:

Weiß umlockt das Antlitz
Liegt der Greis in seinen Kissen.
Auch die letzte seiner Freuden
Hat dem Siechtum weichen müssen.
Ewig nun gebannt
Ruht die kunstgeübte Hand
Da, wie reich er einst gemessen
Schneller noch ward er vergessen
Grenzenlos des Künstlers Not:
Leben und der Mitwelt tot!
Doch noch blieb ihm treu die Geige,
Als der Freunde Schar zerstoben.

Und was ist sie ihm selber gewesen, nicht nur die Geige, überhaupt die Musik: Die nie ganz versagende Melodie seines Lebens. So viel schönes er mit Stift und Palette geschaffen — die Musik war ihm doch vor allem der Ausdruck seiner tiefsten Empfindungen; sie hat ihn geleitet und geführt durch die Zeit seines Forststudiums an unserm Polytechnikum, sie ist mit ihm auch hinausgezogen in die Tropen. Wie hat sie seine Heimstätte in Sumatra zum gastfreundlichen Künstlerheim gestaltet! Wie hat sie ihm Freundschaft erschlossen, die bis in seine letzten Tage hinein Lichtstrahlen getragen hat. — Ob er auch seine Berufspflichten mit dem ihm eigenen Verantwortlichkeitsgefühl ausübte in jenen fernen Gebieten

— „Unter malaiischer Sonne“, um an den Titel seines sehr lesenswerten Buches zu erinnern — bei aller Vertiefung in seine Arbeit in einer so ganz anders gearteten Welt, wie wenig vergrub er sich in bloß geschäftliche Interessen.

Mit seiner Eigenart, mit seinem künstlerischen Auge erlebte er in ihr eine wundervolle Wirklichkeit. Freilich gehörten dazu immer in erster Linie auch die Menschen. Und da wiederum stand zuvorderst die dankbare Freude an dem eigenen ihm geschenkten Kinde, dessen Entwicklung und Erziehung seinem Leben einen neuen, frohen Inhalt gaben. — Als er zum zweitenmal in die geliebte Heimat zurückkehrte und den mutterlos gewordenen Sohn seiner eigenen, von ihm stets hochverehrten Mutter zur Erziehung übergab, da folgte ihm auf der Rückreise zum letzten kurzen Aufenthalt in die Tropen die einstige Jugendfreundin als Gattin; es war im Jahre 1911. Zwei Jahre später treffen wir ihn, nun bleibend, wieder in der Heimat. Wer denkt da nicht an sein schönes, nun ganz für die Pflege der Kunst geschaffenes Heim am See in Küsnacht! Sechs innerlich wertvolle Jahre dort, an deren Ende es freilich den Gang hinter dem Sarge seiner geliebten Mutter galt, Tage, die ihn tief erschütterten.

Reich an innerer Ernte für sein weiteres künstlerisches Schaffen, im Gefühl, hier nun doch am Abschluß einer Lebens-epoche zu stehen, wechselte er noch einmal die Wohnstätte und schuf sich seine kleine schöne Welt droben an der Dolderstraße. Es sei ihm nicht vergessen, wie er da, wo sich ihm Aufgaben auch im Gebiete der Gemeinnützigkeit stellten, seine ganze Gewissenhaftigkeit hineinlegte. Es gab Jahre, wo ihm das nicht leicht wurde infolge eines Leidens, gegen das er lange umsonst kämpfte, bis eine Operation für die ihm noch beschiedene Wanderstrecke seines Lebens Befreiung brachte, Befreiung und neue Freude am Schaffen. Wie er selber Schüler

in ihrem musikalischen Streben bis auf eine schöne Stufe der Reife gefördert hat, so scheute er sich nicht, selber noch einmal in die Schule zu gehen und sich auszubilden in der Kompositionslehre bei einem von ihm hochverehrten Lehrer. Mehr als eine reife Frucht dieser späten Lehrzeit ist entstanden. Ich erinnere an seine Präludien mit Fuge, an seine Ballade und Suite, an sein Streichquartett und Trio. — In einem seiner Briefe, wo er sich ausspricht über das stille Glück jener Zeit, schrieb er, in herzlicher Dankbarkeit seiner Gattin gedenkend: „Ich weiß wohl, was ich an ihr habe, auch wenn ich darüber nicht viel Worte machen kann. Wie ist sie, die Arbeit-same, die sich im Haushalt vergräbt, eben doch der Stille Boden, darin die Früchte der andern entstehen und gedeihen.“ Hat er damit einen Quell seines ruhig frohen Schaffens angedeutet: Das Heimatglück an der Seite einer treu für ihn besorgten Gattin — so war der andere Quell wiederum sein Sinnen und Denken für den Sohn, und die tiefe Freude, in ihm den verstehenden Freund gefunden zu haben. Wir alle wissen, was das bedeutet, gerade bei stark künstlerisch gerichteten Naturen in einer Zeit, wo altes und neues Denken und Fühlen hart aneinanderstoßen.

Keiner war empfänglicher als er, wo ein Herz ihm aufging und Vertrauen schenkte, und was konnte er, der selber ab und zu an Depressionen litt, einem niedergeschlagenen Freunde sein in lieben Worten oder warm empfundenen Briefen. Ob er auch dem kirchlichen Leben ferne stand und bitter sarkastisch seine konnte, wo er nur Worte und Formen vermutete statt inneres Leben, wie tief konnte er doch auch eines Theologen Konflikte mitfühlen! „Dein Amt, so schreibt er einmal, hat zwei Seiten: Eine praktische und eine ideale. Tue bei der ersten einfach deine Pflicht mit den Kräften, die dir verliehen sind, und mache deinem Schöpfer keinen Vorwurf über

deine Unzulänglichkeit. Die zweite aber sei deine private Herzenssache, die dich stützen soll bei der Ausübung der ersten. Aber sie sei bei all ihrer Heiligkeit und Hoheit nicht eine Quelle der Selbstvorwürfe, die dich nur hemmen statt fördern. Du sollst und kannst mit dem Herzen wirken. Auch Christus machte nicht viele Worte. Sich selbst geben, das ist alles! Sage ohne Kunst, was du denkst und fühlst und sei dann um die Wirkung unbekümmert, wie ein Künstler, der auch auf völlig fremdem Boden, auf den er verschlagen worden ist und wo er nicht verstanden wird, doch seinen Bach und Beethoven spielt. Ja, sich geben, wie man ist! Hat man dann für sich die Überzeugung, daß man das Rechte will, dann verzweifle man keinen Augenblick, sondern überlasse es dem, der die Sonne scheinen läßt. Das ist meine Weltanschauung, und da macht mich kein Mißerfolg vor den Menschen wankend; darüber lache ich, lache über die Selbstgerechten und auch über die, für die es keine Probleme gibt.“ Wir haben diese Stelle besonders angeführt, weil sie uns gerade für seine Lebensauffassung charakteristisch erscheint.

Sagt, ist es da zu verwundern, daß Paul Naef trotz seiner offenen Gegnerschaft gegen jede kirchliche Form doch ein wahrer Verehrer unseres Zwingli war und daß zu seinen — wirklich gelesenen — Büchern auch Zwinglis Werke gehörten? Ich könnt mir die innere Ruhe und Tapferkeit, mit der er das letzte Stück seines Weges dahinging, das talabwärts führte, nicht erklären, wüßte ich nicht, daß er mehr als er Wort haben wollte, aus Ewigkeitsquellen geschöpft hat. Wie er die Berge unserer schönen Heimat liebte, nicht zuletzt unsern schönen Jura, wo er dem Vaterland in denkwürdigen Tagen des Weltkrieges diente, so liebte er nicht minder die Höhen, wo wir die heilige Stille erleben, da „die Stirn sich kühlt und die Seele in neues Licht taucht“, also, daß wir die Dinge des Lebens,

ja Leben und Sterben selber anders ansehen lernen und loswerden von manchem, was uns bindet und hemmt.

Dabei war er innig dankbar auch für die nahen Erdenlichter, die ihm auf diesem Weg talabwärts noch schienen, wie die Vermählung seines Sohnes mit der Tochter eines früh verstorbenen Freundes, und noch einmal auch die schlichten Familienfeiern im Kreise der Allernächsten an Weihnachten und am Altjahrabend; sie noch einmal beisammen zu haben, auch Bruder und Schwester, mit ihnen an den kleinen Zeichen der Erinnerung den Weg in Gedanken zurückzuwandern, noch aufrecht und doch mit dem bestimmten Empfinden: „Es ist das letzte Mal!“, wie tief griff's in seine Seele! Erlasset mirs, von den Monaten und Wochen zu reden, die nun folgten. Mit erneuter Heftigkeit hatte sich das alte Leiden wieder geltend gemacht. Bald war er sich nur zu klar über dessen Verlauf. Aber bezeichnend war der Gruß, mit dem er uns beim Besuch entgegenkam. „Das ist nun mein *otium cum dignitate*!“ War das Selbstironie? Liegt nicht etwas tief Geweihtes darin, wenn ein vom Tode Gezeichneter selbst spricht vom *otium cum dignitate*? Wie ein Gelübte: Nun soll auch diese letzte, mir durch hoffnungsloses Leiden noch aufgezwungene Muße mit Würde und mannhaft getragen werden: ich will mein Bestes jetzt nicht verleugnen, ich will mir selber treu bleiben. Und er blieb sich fürwahr treu! Er sagte sich, jetzt will ich nicht klein werden; habe ich nicht so viel schönes erlebt, wofür ich danken muß? Als er den Weg zum Operationstisch nahm, nachdem er noch einmal eine seiner geliebten Geigen hervorgekommen, in aller Wehmut bestimmt und ruhig die nötigsten Dinge geredet und geordnet hatte, was zu ordnen war, in einem Tun und Schenken der Liebe, das bleibt euch in der Erinnerung wie ein stilles Heiligtum! Noch acht Tage gepflegt von treuen Händen, nicht nur der Krankenschwester,

sondern auch seiner lieben Gattin, dann sank er kurz nach deren Weggang am vergangenen Mittwoch still in die Kissen zurück. Das Herz hatte seinen letzten Schlag getan.

Wohl erfüllt euch inniger Dank dafür, daß der vom Leiden gemarterte Leib nun die Bürde hat ablegen dürfen. Aber ich weiß, wie es euch sein wird, wenn ihr an die Stätte zurückkehrt, wo euch überall die Spuren des Gatten und Vaters grüßen. Doch wie, wenn sie euch sagen wollten, diese Spuren, wie's der Dichter versteht:

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz, wärest du wirklich tot,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud und Not
Doch sieh! seit du gestorben
Weiß nicht, wie mir geschah.
Hab ich dich erst erworben
Bist du uns erst recht nah!

und im tiefsten Grunde freudig können wir das erst recht sprechen, wenn die Tage, in denen wir jetzt stehen, noch unserem Herzen etwas zu sagen haben. Ja, wenn wir von unserem eigenen Karfreitag herkommen, was ist da für uns die Gewißheit, die durch Ostern immer wieder neu vor Augen geführt wird. Gar nichts, was irgendwie im Reiche des Guten, des Wahren, des Schönen geschaffen und erkämpft wurde, ist umsonst; und alles, alles, was uns wahrhaft liebenswert ist, das ist unzerstörbar, weil es vom ewigen Lichte stammt, von ihm, von dem wir wissen: Nichts kann uns von ihm scheiden, weder Leben noch Tod. Wenn wir nur ihn selber nicht verlieren, nicht von uns stoßen, dann dürfen wir getrost sein. Habe ich dich noch, Gott, mein Gott, ist ja alles wieder mein, denn was ich an Dich verlor — könnt es je verloren sein?

A m e n.

Ansprache von a. Pfarrer Rob. Weiß

Namens der Studentenverbindung «Zofingia»

Liebe leidtragende Familie!
Liebe Freunde!

Nach dem fein gezeichneten Bilde, das soeben an unserm geistigen Auge vorüberglitt, wäre es wohl am besten, wenn ich schweigen würde, um dieses schöne Bild nicht zu verzeichnen. Und doch ist es mir innerstes Bedürfnis, an dieser Stätte dem unvergeßlichen Freund noch einen kurzen Abschiedsgruß zu entbieten. Wenn vor vier Jahrzehnten im frohen Kreis der Farbenbrüder das Lied erschallte:

Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude,
Ward uns der Jugendtraum bescheert —

und diese herrliche Weise ausklang in die letzte Strophe:

Ist einer unsrer Brüder dann geschieden,
Vom blassen Tod gefordert ab,
So weinen wir und wünschen Ruh' und Frieden
In unsres Freundes stilles Grab.

so machten wir uns über den Ernst, der in diesen Worten liegt, in der Regel keine großen Gedanken. Wir stunden ja noch in der Blüte unseres Lebens, Körper und Geist waren beweglich und zu jedem Tun entflammt, vor uns sahen wir unsere Ideale, vor uns lag das Leben, in dem es galt, diese Ideale zu verwirklichen. Heute aber stimmt uns diese Schlußstrophe des von echter Jugendfreude überschäumenden Studentenliedes schon nachdenklicher. Unsere Reihen lichten sich. Schon zum zweitenmal in diesem Jahre müssen wir einem

lieben Zofingerfreunde die letzte Ehre erweisen und der Abschiedsgruß, der dem Freunde hier gewidmet wird, läßt unser Ohr ein deutliches Memento mori! vernehmen, die Mahnung: Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Als in den Abendstunden des vergangenen Mittwoch die Trauerkunde mich erreichte, daß Paul Naef am Nachmittag unerwartet gestorben sei, da hat mich diese Botschaft tief erschüttert, und überall, wohin ich sie weitergab an meine Freunde, hat sie den gleichen schmerzlichen Widerhall gefunden. Wir wissen, was wir an Paul Naef besessen, mehr, weit mehr als er selber wußte und ahnte. Darum ist sein Heimgang nicht bloß für die engere Familie, sondern auch für uns Freunde ein großer, unersetzlicher Verlust.

Als zu Ende der achtziger Jahre der strebsame Student an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in die Verbindung mit den leuchtenden Farben unseres Vaterlandes eintrat und das rot-weiß-rote Band seine Brust schmückte, da hat er in der Zofingia den Freundeskreis gefunden, den er suchte und der ihm zusagte. Dieser Kreis hat ihm Treue gehalten und auch er ist ihm treu geblieben bis zum letzten Lebenstag. Mit seiner bescheidenen, zurückhaltenden, eher schüchternen Art drängte er sich nie vor. Aber die ihn näher kannten, zog er in seinen Bann. Es war, als ob ein Fluidum von ihm auf uns überströmte. Wir spürten, daß in den Tiefen der Seele ein reicher Quell floß. Wir schätzten an ihm seine schlichte Art, sein ausgeglichenes Wesen, die Schärfe seines Verstandes, vor allem aber den ausgeprägten Sinn für Wahrheithaftigkeit und Gerechtigkeit und seine nie versiegende Herzensgüte. Wie oft war er im Kreis stürmischer Geister der ruhende Punkt. Daß er auch künstlerisch so reich begabt und vielseitig veranlagt war, wußten wir freilich damals noch nicht. Das

trat für uns erst in Erscheinung, als er als reifer Mann aus dem Land der aufgehenden Sonne in seine ihm so teure Heimat zurückkehrte. Was er, der ein Otium cum dignitate durch die langjährige, aufreibende, verantwortungs- und oft recht gefahrvolle Berufsarbeit reichlich verdient hätte, uns nach seiner Rückkehr auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens geschenkt, hat uns mit Bewunderung erfüllt. Wer rastet, der rostet — und er war nicht gewillt, zu rosten. Sein Geist war so lebendig, sein Körper so beweglich, sein Schaffensdrang so groß, daß er dem, was in seinem Innersten lebte, Ausdruck geben mußte. Und wie hat er ihm Ausdruck gegeben. Sei es, daß er im strengen Stil der alten Meister, die er über alles liebte und verehrte, ein Tonstück schuf, mit dem er uns, die Freunde, auf seinem Lieblingsinstrument — er hatte sich nach seiner Rückkehr noch einen andern Freundeskreis geschaffen — in geselligen Stunden und Augenblicken erfreute, sei es, daß er zum Pinsel oder zur Feder griff, immer waren seine Schöpfungen ein Zeugnis seines großen Könnens und ernstesten Strebens und nötigten uns Achtung ab. Wir danken ihm heute aufrichtig, daß er uns in seinem Buche „Unter malaiischer Sonne“ Einblick gewährte in seine Arbeit auf den Inseln im fernen Osten, Einblick in die Art, wie er mit den Eingeborenen jener Stämme und Völker zu verkehren verstanden hat. Auch da waren es seine Ausgeglichenheit und Ruhe, seine Klugheit und Weisheit gepaart mit Herzensgüte, die ihm so große Erfolge sicherten. Und wie freuten wir uns über seine letzte schriftstellerische Arbeit, für die er ein Stück Familiengeschichte zum Vorwurf nahm. Er hatte die Absicht, das Büchlein „Hans Naef der Reisläufer“ der Familie Naef anlässlich der 400. Wiederkehr des Todestages Zwinglis im nächsten Herbst als Gabe auf den Tisch zu legen. Leider war ihm das nicht mehr vergönnt. Diese Arbeit ist sein Schwanen-

gesang geworden, uns aber ist das Büchlein ein Testament, ein lebendiges Zeugnis dafür, wie tief Paul Naef in unserm Land und Volk gewurzelt hat. Ihm zu dienen war ihm Bedürfnis bis in die letzten Tage; nicht in der politischen Arena, die sagte seinem Wesen nicht zu. Aber um so freudiger stellte er sein Wissen und Können und seine reiche Erfahrung in den Dienst der Schule, und als die Johann Heinrich Ernst-Stiftung ihr Heim eröffnete, war er sofort bereit, seine Mußestunden der Verwaltung dieses Heims zu opfern. Er war ein vorbildlicher Verwalter, der es mit seltenem Takt verstanden hat, die Interessen des Hauses und seiner Pensionäre wahrzunehmen. Wer aber seinen Freunden und der Öffentlichkeit so viel gegeben hat wie unser Paul Naef, der mußte auch im engern Kreis der Familie ein treuer Hausverwalter sein. Was er den Seinen, seiner Gattin, die ihm eine verständnisvolle Gehülfin auch in seinem geistigen Schaffen war, und was er seinem Sohn gewesen, der nun auf dem Gebiete beruflich tätig ist, auf dem der Vater in seinen Mußestunden seinen Gedanken und Empfindungen Ausdruck verlieh, das wissen seine nächsten Angehörigen am besten selbst zu ermessen. Ist darum der Verlust für die Freunde ein großer und schmerzlicher, für die Seinen ist er ein unersetzlicher.

Und doch steht über diesem Verlust der tröstliche Gedanke, daß der Tod als Erlöser an sein Schmerzenslager trat. Wer weiß, wie er in den letzten Monaten und Wochen gelitten, körperlich und psychisch, und was die Seinen mit ihm gelitten haben, der muß ihm nach dem harten Kampf, den er so ehrenvoll bestanden, den Frieden gönnen, in den er nun hat eingehen dürfen.

„Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden.“ Viel war dir, lieber Freund, gegeben, aber du hast mit deinen Gaben nicht geizt. An dir hat sich buchstäblich die

Verheißung erfüllt: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ Ja, du warst ein reich Gesegneter, aber auch du bist durch dein Leben und deine Persönlichkeit ein Segen geworden für viele. Hab' Dank dafür! Lebe wohl, ruh' im Frieden.